DER SOZIALISTISCHE

AKADEMIKER

I. Jahrg.

Berlin, 1. Januar 1895

No. I

Redaktion: J. Sassenbach, N., Invalidenstr. 145.

Was wir wollen.

Als sich zu Anfang dieses Jahrhunderts nach langer Zeit der Unterdrückung in der grossen Masse des deutschen Volkes wieder einmal der Gedanke und der Wunsch nach der vollen Freiheit der Person regte, waren die deutsche Studentenschaft und die deutschen Akademiker die wirksamsten Vorkämpfer dieser Bewegung. Die Intelligenz formulirte die Postulate der Demokratie, sie propagirte sie durch Wort und That. Die deutsche Studentenschaft trieb Politik und trieb freiheitliche Politik.

Seitdem ist ein halbes Jahrhundert verflossen. Die Bestrebungen der damaligen Opposition haben sich — wenn auch nur sehr zum Theil - erfüllt. Zwar ist die Demokratie, welche den derzeitigen Freiheitskämpfern als das Endziel ihres Strebens vorschwebte, nicht erreicht; nur die Mitbestimmung über das eigene Schicksal neben dem Willen des Herrschers hat sich das Volk erkämpft, und die in Gestalt einer Konstitution, welche nur allzudeutlich in der Beschränktheit des Wahlrechts, der Press- und der Versammlungsfreiheit die Eierschalen des Absolutismus mit sich trägt. Doch vielleicht war es gerade dies, was die Opposition auch gegen diese Staatsform in selbstbewussterer Form ins Leben rief. Denn die volle Freiheit Aller war in dieser Verfassung nicht zu finden, und das erkannte man, auch in weiteren Kreisen, bald, sie war überhaupt durch die "politische" Freiheit allein nicht zu erreichen. Erfahrung und Ueberlegung zeigten denen, die die Freiheit als ein luftloses Schemen aufzugeben nicht im Stande waren, dass die wahre Freiheit nicht in der offiziellen Gleichheit vor dem Gesetze, sondern auf der gleichen Macht, der gleichen wirthschaftlichen Macht beruht. Diese aber kann, das wurde jener gleichfalls klar, nur in einer sozialistischen Gesellschaft erreicht werden; die politische Freiheit kann nur ein Mittel sein, um jene zu erringen, und sich selbst durch diese zu erhalten. Im Bewusstsein dieser doppelten Forderung bezeichnen sich daher die heutigen Vertreter des altvererbten Freiheitsideales als die Partei des demokratischen Sozialismus.

Doch blicken wir zurück auf die Studentenschaft. Wie verhält sie sich zu der neuen Form, die der Kampf um die Freiheit angenommen hat? Schliesst sie sich ihm an mit jenem freudigen Eifer, wie es ihr zukommt, als dem Inbegriff der gebildeten Jugend? Besitzt sie für ihn die Begeisterung, wie sie der Kraft der Jugend entspricht, vertieft sie sich in seine wissenschaftliche Berechtigung, wie es ihre Bildung erfordert, schöpft sie aus der Gestaltungsfähigkeit der Phantasie, wie sie der junge und geschulte Geist besitzen soll, stets neuen Antrieb, um jenen Kampf, je länger er dauert, um so energischer auszufechten? Ein unverkennbares "Nein" hallt dem Frager entgegen, der im Vertrauen auf die menschliche Natur eine andere Antwort aus den Zeichen einer vergangenen Zeit zu lesen suchte.

Schauen wir uns um in der deutschen Studentenschaft! Wie stellt

sie sich zur Politik?

Besitzt sie noch ein wenig Sinn für wissenschaftliche Aufrichtigkeit, kann sie die Selbstständigkeit der Person auch an anderen noch schätzen, so hält sie sich derselben fern oder verliert sich in die Spitzfindigkeiten einer absurden Philosophie: thut sie dies nicht, so laufen diese "Jünger der Wissenschaft" einer verwässerten Opportunitätspolitik nach oder bilden die Leibgarde eines gewissenlosen Staatsmannes oder übergeschnappten Glücksjägers, als Streber, deren intellektuelle Impotenz wetteifert mit der Rohheit ihrer Gefühle. Nur wenige sind es, die sich bemühen den Sozialismus zu verstehen und dann, in Sorge um ihre bürgerliche Stellung, ihm halbe Zugeständnisse machen; einzelne nur. die voll und ganz den Sozialismus zu würdigen und zu vertreten lernen. Und wie sehen dann die Männer aus, die aus dieser studirenden Jugend hervorgehen als Vertreter der zünftigen Intelligenz? Sie verfallen in Philisterei, weil ihr Geist in Knechtschaft auferzogen die Bewegungsfreiheit verloren hat; sie vertiefen sich in gelehrte Haarspaltereien, weil sie nicht den Muth besitzen, durch Konsequenz in grossen Dingen mit dem herrschenden System in Widerspruch zu gerathen; sie werden Vorkämpfer eines wissenschaftlichen Gegnerthums des Sozialismus, das die Flachheit seiner Gründe durch das Sammelsurium eines pretentieusen Historismus zu verdecken sucht, und in praxi Handlanger für die Brutalitäten jedes beliebigen Machthabers, den die Konstellation der politischen Verhältnisse gerade ans Ruder der Regierung gebracht hat.

Und warum bietet sich ein solches Bild, da man sich auf Grund der Vergangenheit zu ganz anderen Schlüssen berechtigt glauben durfte?

Deshalb, weil die berühmte Verfassung nicht die Herrschaft der Freiheit zum Opfer brachte, sondern die Person des einen Herrschers dem eines anderen; und deshalb, weil der Student aus dem Anwalt eines starken Unterdrückten, der Sklave eines Unterdrückers wurde, ein Sklave, der je nach dem Grade seines Servilismus seine materielle Existenz verbessern, ja selbst ein Unterdrücker werden kann.

Was war denn der Student vor fünfzig Jahren und was ist er heute? In jener Zeit rang die bürgerliche Gesellschaft, zu der auch er gehörte, nach einer Freiheit, die so unklar gedacht war, dass sie als Ideal aller Unterdrückten aufgestellt werden konnte. Da war es der Student, als der jugendstarke Träger der Intelligenz, der mit froher Zuversicht das Panier der Freiheit erheben konnte. Stützte er sich doch auf die stärkste Klasse der Opposition und durfte er, baar aller politischen Erfahrung, auf einen Erfolg hoffen, wie ihn seine erhitzte Phantasie ihm vorspiegelte.

Diese Factoren, die die Existenz des alten demokratischen Studenten

ermöglichten, sie sind dahin.

Die Bourgeoisie hat den Nimbus verloren, der sie als Vertreter der gesammten, nach Freiheit ringenden Bevölkerung erscheinen liess. Nicht ist sie selbst die Schöpferin ihres Reichthums, wie sie einst vorgab, als sie sagte, dass sie für die Freiheit der ehrlichen Arbeit kämpfte. Nicht verlangt sie mehr nach politischer Freiheit, seit sie den Absolutismus nicht mehr fürchtet, den sie durch das allgemeine Stimmrecht zu besiegen hoffte. Die Bourgeoisie hat die Ausbeutung geändert, nicht gestürzt, sie hat sie erweitert, nicht verringert, sie hat sie verschärft, statt sie zu mildern.

Wer ist es nun, den die Geschichte dazu verurtheilt hat, der Sklave eines solchen Herrn zu sein? Im grossen Ganzen eine einheitliche Masse, die Menge der besitzlosen Arbeiter; jene Menschen, die soweit jeder Hoffnung auf ein besseres Loos beraubt sind, dass ihnen keine andere Wahl bleibt als der Kampf für die Freiheit oder allmähliches Verderben.

Gehört nun der Student zu dieser natürlichen Klasse der Opposition? Keineswegs. Er ist kein besitzloser Arbeiter, er besitzt in seiner Bildung selbst das moderne Werkzeug der Profitaneignung, das Kapital, er ist selbst zumeist aus den Kreisen der Unterdrücker hervorgegangen und ist in ihren Anschauungen emporgewachsen. Und seine Arbeit, sie verrichtet er nicht Schulter an Schulter mit seinen Arbeitsgenossen, mit empörtem Geist gegen die, welche ihn mit Mühsal überbürden, und selbst geniessen wollen - nein, - seine Arbeit ist eine andere, er muss seinen Geist, seine Ueberzeugung an seinen Brodherrn verkaufen. er muss seinen Nachbar beneiden um jede Geistesgabe, die ihm die Natur reichlicher verliehen hat. Mag er sich bethätigen, wo er will, es giebt fast überall einen Punkt, wo die Bourgeoisie eingreift und sagt: Sprich, wie es zu meinem Vortheil ist, oder du verlierst deine Stellung. Thut er dies, so wie es jene will, so winkt ihm allerdings ein entsprechender Gewinn; denn der Handel mit dem Geiste, das ist das Gebiet, wo die Prostitution noch ein gutes Geschäft ist. Und diese Prostitution erscheint in keinem schimpflichen Gewande; findet doch der Geist des Durchschnittsmenschen Gründe genug, um sein Gewissen einzulullen, wenn nur der Magen satt ist. Besonders leicht gelingt dies dem Gebildeten; seine Bildung als solche hält er als den Grund seiner besseren Lebensstellung, nicht das durch sie repräsentirte Kapital und die Verkäuflichkeit seines Charakters. Seine heutige soziale Stellung hält er für nothwendig zum gedeihlichen Fortschritt der Kultur, und aus demselben Grunde die dienende Lage des Handarbeiters für moralisch geboten. Er hält sich für etwas besseres als den gewöhnlichen Proletarier.

Erwägt man alle diese Punkte, dann lernt man wohl die Existenz

des modernen Studenten begreifen und nicht für leicht wird man die Möglichkeit erachten, die Akademiker von heute für den Sozialismus zu gewinnen.

Und dennoch giebt es zwei Stellen, wo die befreiende Kraft des demokratischen Sozialismus auch hier sich Eingang schaffen kann. Die Expropriation durch das Kapital, welche die Zahl der Kleinbürger und Bauern in vogelfreie Proletarier verwandelt hat und noch immer mehr verwandelt, macht auch die Kluft zwischen dem geistigen Arbeiter und dem gewerblichen Kapitalisten stetig grösser. Der Akademiker sinkt selber immer mehr zum Proletarier herab. Und auch die, welche diesen Prozess nicht am eigenen Leibe erfahren, können sich dem Bewusstsein eines immer erbitterteren Kampfes ums Dasein nicht mehr verschliessen. Und hier setzt der zweite Hebel ein, der sich bemüht, den Akademiker in das sozialistische Lager hinüberzuziehen. Das ist die Macht der Logik, die alle freiheitlichen Geister der Studentenschaft mit Nothwendigkeit zum Sozialismus führt. Diese Beschränkung muss allerdings gemacht werden: nur auf die darf der demokratische Sozialismus rechnen. die die Freiheit über alles schätzen und die für sich nicht mehr als die für andere. Mag der Student Proletarier sein oder nicht, wiefern er diesen Geist besitzt, kann er dem Sozialismus gewonnen werden. denn der Sozialismus ist das einzige politische System, das die Freiheit erstrebt und auf einer wissenschaftlichen Grundlage beruht.

Diese Aufgabe ist keine verlorene, wie so mancher glauben mag, der an die kleine Zahl von denen denkt, die überhaupt aus der Studentenschaft für uns gewonnen werden können. Mögen diese im Verhältniss zur Schaar der gewerblichen Arbeiter auch nur wenige sein, die Erfahrung hat bisher gezeigt, dass auch der Stamm der sozialistischen Akademiker eine tüchtige Truppe im Kampfe für die Befreiung

des internationalen Proletariats ist.

Zwar sind viele, die in ihrer Jugend zum Sozialismus schworen, den Lockungen der Bourgeoisie erlegen, aber mindestens ebenso zahlreich sind auch die vertreten, welche, wie der beste Genosse, allen Verfölgungen mit Ehren Stand gehalten haben. Aber die einfache Thatsache des sozialistischen Bekenntnisses ist es nicht allein, welche die Agitation unter den Studenten rechtfertigt, es ist vielmehr die besondere Bedeutung, welche der Akademiker für den Sozialismus besitzt.

Der Akademiker kann vermöge seiner von vorneherein wissenschaftlich angelegten Ausbildung selbst bei nicht grosser natürlicher Beanlagung leichter als andere die sozialistischen Theorien sowie die Systeme der Gegner erfassen, da er den ganzen Apparat der modernen Wissenschaft, den der Proletarier durch mühsames Selbststudium ersetzen muss, als selbstverständliche Sache zu handhaben weiss. Als Student stehen ihm alle Bildungsmittel offen, er muss auch nicht die Zeit, die er für das Studium der sozialistischen Lehre aufwendet, wie der Handarbeiter, seinen Berufsarbeiten abzwacken, sondern er erweitert sein Denken und in vielen Fällen auch sein Fachstudium mit jener Beschäftigung. Es ist keine Ueberhebung, die Erweiterung der Theorie als eine durchschnittlich für den Akademiker bestimmte Aufgabe hinzustellen. Es ist

nur die Erkenntniss von der besonderen Lebensstellung der Studirten, die, da jeder Genosse seine gesammten Kräfte in den Dienst der Sache stellen muss, auch jene besondere Pflicht mit sich bringt.

Diese Aufgabe, den fähigen Studenten für den Sozialismus zu gewinnen, ist die erste, welche sich die vorliegende Zeitschrift stellt.

Wenn unser Blatt sich dieses Ziel gesteckt, so ist es sich bewusst, dass weder ein anderes Mittel noch eine andere Schrift es vollständig ersetzen könnte.

Den Weg, der schon so oft beschritten, den Studenten durch Vereine und Versammlungen zu gewinnen, verbietet die bestehende akademische Disziplin. Ein freier, weithin sich ergiessender Meinungsaustausch von Seiten der Studenten selbst, kann auf diese Weise heute nicht ermöglicht werden.

Andrerseits genügt weder die Gelegenheits- noch die periodische Litteratur des Sozialismus, die Studentenschaft zum richtigen Studium des Sozialismus anregen. Der Student muss bei den täglichen Geschehnissen seiner Interessensphäre gepackt werden, er muss in seinen engen Vorurtheilen, seinen philosophischen Gespinnten aufgesucht und dort getroffen werden.

Man wird uns einwenden, dass es genug Werke giebt, die eine hervorragende agitatorische Kraft besitzen. Allein es giebt auch eine bürgerliche Litteratur, welche den Errungenschaften der modernen Wissenschaft, auch des Sozialismus, Rechnung tragend mit einem Aufwand nicht geringer Logik die bestehende Gesellschaft zu rechtfertigen sucht. Sie ist nicht einheitlich, nicht in sich abgeschlossen, sie besteht aus den mannigfachsten, verwickelsten philosophischen Systemen, aber sie übt eine nicht zu unterschätzende Macht aus auf die gebildete Welt. Die sozialistische Presse ist nicht im Stande, diese Theorien in ihren Einzelheiten täglich zu verfolgen, denn ihr ureigenster Leserkreis, die Schaar der gewerblichen Arbeiter, bedarf einer anderen Kost, als diese Specialitäten der "gebildeten" Welt. Der Geist der Handarbeiter ist viel zu gesund, um nicht die Verkehrtheiten solcher Theorien in ihren ersten Grundzügen zu erkennen, sodass alles Weitere für ihn eine überflüssige Arbeit wäre. Dieser Punkt ist aber für die akademische Welt von keiner kleinen Bedeutung. Sie verwirren so manchen brauchbaren Kopf, und was vielleicht ebenso wichtig, sie bilden für die öffentliche Meinung dieser Kreise zum grossen Theil die Grundlage ihrer politischen Anschauungen. Hier soll unsere Zeitung, gestützt auf die bewährte Logik des Sozialismus, Protest einlegen gegen die angemasste Ueberlegenheit der verbildeten Welt.

Indem wir uns diese Aufgabe stellen, werden wir zunächst an den zahlreichen akademischen Missständen zeigen, wie die bürgerliche Gesellschaft nicht im Stande ist, das Interesse der Wissenschaft und des Wissenschaftlers wahrzunehmen. Wir werden zeigen, dass die sozialistische Gesellschaft allein allen diesen Mängeln ein Ende, und zwar ein gründliches machen kann. Dann aber werden wir auch die reine Theorie des Sozialismus propagiren, soweit es die eigene Denkweise, soweit es die zu ganzen Systemen ausgearbeiteten Vorurtheile des

Akademikers erforderlich machen. Auf diese Weise hoffen wir, dem jungen Studenten die Anregung sowohl wie das Verständniss für unsere

grundlegenden Parteischriften zu verschaffen.

In diesem Sinne erwarten wir ferner, ein Sammelpunkt für weitere Kreise der sozialistischen Akademiker zu werden. Nicht nur, weil sie am geeignetsten sind, die Agitation unter ihren Kommilitonen zu fördern. Auch dem bereits gewonnenen Studenten, besonders in der ersten Zeit seiner sozialistischen Bethätigung thut nichts so gut, als der Rath seines Kommilitonen, der seine durch die Gesellschaft gebotenen Eigenheiten kennt.

Indem wir uns zu dieser Arbeit rüsten, sei es besonders bemerkt: wir beabsichtigen weder noch glauben wir die Kräfte der Partei durch

unsere Zeitschrift zu zersplittern.

Bei dem Interesse, welches wohl jeder Akademiker für seine der objektiven Forschung zugänglichen Kommilitonen hat, wird es ihm besonders leicht fallen, sich hin und wieder nach Fähigkeit und Bedürfniss bei uns zu bethätigen. Andererseits wird der Vortheil, den ihm selbst die Zeitschrift bietet, und der Werth, den unsrer Ansicht nach die Gewinnung und Befestigung der Akademiker für und in dem Sozialismus für die Arbeiterbewegung haben, wohl die Anstrengung entgelten, welche die Existenz unserer Zeitung an sie stellt.

Auch gegen den Vorwurf, den wir zuweilen hören, müssen wir uns entschieden verwahren, dass wir die Akademiker zu dem Glauben an eine bevorrechtigte Stellung in der Partei verleiten wollen. Wie wir schon oben des Weiteren ausgedrückt, haben wir das traurige Bewusstsein, dass die Befähigung zum Sozialismus überaus gering in den Kreisen der studentischen Jugend ist. Denn der wissenschaftliche Geist ist zum grössten Theil dem ertötenden Einfluss des Kapitalismus zum Opfer gefallen. Das höchste Ziel, das der sozialistische Rest der Studentenschaft als solches erreichen kann, ist, Schulter an Schulter mit dem Handarbeiter im letzten Freiheitskampf zu fechten. Wenn einst von Fr. Engels ausgeführt wurde, dass der moderne Arbeiter in seiner körperlichen Thatkraft und geistigen Unabhängigkeit berufen ist, der Träger der modernen Bildung zu werden, so sei es unser Ziel, die offiziellen Träger der Bildung zu solchen Arbeitern zu machen. —

In diesem Streben wenden wir uns an alle Akademiker, welche aus ihrer eigenen Vergangenheit ein warmes Herz für die geistesverwandten Kommilitonen erhalten haben. Möchten sie uns in unserer Arbeit unterstützen, einem guten Willen den rechten Weg zu zeigen. Wir wollen nicht die Kraft, welche wir akademische Genossen der Partei widmen können, im Einzelkampf absorbiren. Nur da, wo der junge oder alte Akademiker sein Herz überschwellen fühlt, über den Schimpf, der der Wissenschaft an unseren Hochschulen, in unseren gebildeten Kreisen angethan wird, da soll er ihn nicht mühsam verhalten, da soll er sein Herz leicht und frei machen in unserem Blatt. Wir werden es ihm danken im Namen derer, in deren Herz sein Wort die junge Saat der Freiheit streute.

Denen aber, die da noch zweifeln, oder anders denken, jedoch sich

dem freien Wort nicht unzugänglich halten, rufen wir zu, unsere Worte zu prüfen. Wenn sie uns das, was wir bisher geschrieben, nicht glauben, nun gut, wir werden unsere kurzen Andeutungen von heute, an diesem und jenem, an allem, was den Studenten interessiren kann, darlegen, und dann mögen sie urtheilen, ob wir zu Recht gesprochen.

Doch jenen, die uns in ihrem eingebildeten Dünkel als Feinde fertig gegenüber treten, glaubend, dass ihre albernen Tiraden den Waffen der Logik, den Waffen des Sozialismus Stand halten können, ihnen werfen

wir unsern Handschuh zu.

Wir sind die echten Studenten, sie sind geistige Lohnsklaven,

Lakaien, die ihren Herren die züchtigende Hand küssen.

Wir stehen hier als freie Burschen, eingedenk des alten Spruchs: Für Ehre, Freiheit und Vaterland! — Was ist unser Vaterland? Alle, die menschlich fühlen können, nicht jenes Stückchen Erde, das ein beutegieriger Fürst, das ein absatzhungriger Unternehmer, als Stammsitz unserer "Nation" erkennen will; was ist unsere Freiheit? Die Freiheit jedes Menschen nach seinen Fähigkeiten zu arbeiten und nach seinen Bedürfnissen zu geniessen; was ist unsere Ehre? Für das zu kämpfen, was wir für wahr und richtig halten, für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, es ist unsere Ehre, den Sozialismus zu propagiren.

Hoch der internationale, revolutionare Sozialismus!

Der Sozialismus und die Studenten, einst und jetzt.

Von Eduard Bernstein.

Ich glaube, die Aufforderung, für die erste Nummer des "Sozialistischen Akademiker" einen Beitrag zu liefern, so auffassen zu sollen, dass die Redaktion auch meinerseits eine Aeusserung über die Zweckmässigkeit ihres Unternehmens zu vernehmen wünscht. In diesem Sinne komme ich

der Einladung gerne nach.

Von vornherein möchte es durchaus unbedenklich erscheinen, ein Organ des geistigen Verkehrs für die sozialistischen Akademiker zu schaffen. Ja, man könnte geneigt sein, in Erinnerung an Blätter wie das "Journal des écoles" und "La Rive gauche", die unter dem zweiten Kaiserreich Frankreichs eine so grosse Wirkung ausübten, Aehnliches auch von dem "Sozialistischen Akademiker" zu erwarten. Indess sind, wie ich höre, die Aspirationen der Herausgeber bescheidenere, und

meines Erachtens mit Fug und Recht.

Die Verhältnisse im heutigen Deutschland bieten in manchen Punkten Analogien mit denen des "Bas empire" dar; aber für die Beziehungen der akademischen Jugend zur sozialdemokratischen Bewegung lassen sich keine Analogien zwischen dort und hier ziehen. Ich sehe ganz davon ab, dass das Gros der deutschen Studenten ebenso regierungsparteilich ist wie das der französischen Studentenschaft in den sechziger Jahren oppositionell war. Das ist - ich sage nicht zufällig, aber doch mehr äusserlich. Es sind noch immer selbst in Deutschland Verhältnisse denkbar, unter denen die pomadisirten Musensöhne sich auf die Seite der Opposition schlagen. In den Hundstagen der Bismarckfronde haben sich die Ansätze dazu deutlich genug gezeigt. Aber selbst das viel weniger Denkbare angenommen, nämlich, dass die Masse der deutschen Studenten. statt hinter einer mordspatriotisch-reaktionären Fronde einherzulaufen oder die Avantgarde des antisemitischen Knownothingthums zu bilden, mit der radikalen Opposition ginge, würde von einer Beziehung derselben zur kämpfenden Sozialdemokratie nie in dem Sinne die Rede sein, wie eine solche in Frankreich zwischen den Leuten der "Rive gauche" und der Sozialdemokratie jener Tage bestand.

In Frankreich war die sozialistische und radikale Studentenbewegung vielleicht nicht so stark wie sie schien, aber immerhin das dominirende Element in der Studentenschaft. Die sozialistische Arbeiterbewegung aber war eben erst im Entstehen oder, wenn man will, im Wiedererwachen begriffen. Bei den Studenten überwog der Geist Blanqui's, bei den Arbeitern vorläufig noch der Proudhon's. Kein Wunder daher, dass die zu energischer politischer Bethätigung drängenden Elemente der sozialistischen Arbeiterschaft unter den Einfluss der revolutionären Studenten geriethen, dieser sich auch über das Quartier Latin hinaus, in

Belleville, im Quartier Montmartre etc. geltend machte. Ob mehr zum Vortheil oder zum Nachtheil für die Entwickelung der Arbeiterbewegung, sei hier nicht weiter untersucht, doch darf soviel gesagt werden, dass der Einfluss der Studenten jedenfalls auch seine guten Wirkungen gehabt und viel dazu beigetragen hat, dass das proudhonistische Evangelium auch von den ihm ursprünglich ergebenen Arbeitern immer kritischer beurtheilt wurde.*)

Dass aber dieser Einfluss der sozialistischen Studentenschaft nur den ganz besonderen Verhältnissen des kaiserlichen Frankreich und der relativen Jugend und Unreife der sozialistischen Arbeiterbewegung zuzuschreiben war, ergiebt die Thatsache, dass heute, wo wir eine wirkliche sozialistische Arbeiterpartei in Frankreich haben, die sozialistische Studentenschaft als solche gar keine führende Rolle mehr spielt. Die akademische Jugend stellt, nach einer Periode fast absoluter Gegnerschaft, wieder ein gewisses Kontingent zur sozialistischen Bewegung, aber nur diejenigen Akademiker treten in derselben hervor, die vollständig in ihr aufgehen, ihr Wissen und Können vollständig ihr hingeben, rückhaltlos ihre Losung und Tendenzen akzeptiren.

So aber war es von vornherein in der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung, wie dieselbe nach der Reaktion der fünfziger Jahre sich gestaltete. Sie trat von Anfang an zugleich als Bewegung der Klasse und bewusst politische Bewegung auf; in dieser Hinsicht brauchte sie die Belehrung nicht von Aussen zu empfangen. Selbst wenn also eine radikal-sozialistisch gesinnte Studentenschaft vorhanden gewesen wäre, hätte sie nicht die gleiche Gelegenheit gehabt, auf die sozialistische Arbeiterbewegung einzuwirken. Aber es gab nach 1849 nichts dergleichen. Die Masse der Studenten war durchaus bürgerlich: in der Konfliktszeit fortschrittlich; von 1866-1878 nationalliberal, von da ab konservativ. Es waren vereinzelte Ausnahmen, die sich der sozialistischen Bewegung anschlossen, rarissimae aves. Um nicht weiter zurückzugreifen, will ich daran erinnern, dass als 1876 ein Pariser Studentenkomité eine Einladung zu einem internationalen Studentenkongress ergehen liess, diese von Deutschland aus unbeantwortet blieb. Die paar Akademiker, die sich der Sozialdemokratie angeschlossen, entbehrten ieder Fühlung mit dem Gros oder selbst nur einer namhaften Minderheit der Studentenschaft.

Etwas später brachte die Protestbewegung gegen die Removirung Eugen Dührings die sozialistischen Studenten an verschiedenen Universitäten in nähere Verbindung. Vorher hatte der Eine nicht vom Andern gewusst. Im Bewusstsein ihrer Vereinzelung hatten die sozialistischen Studenten, die nicht auf die Durchführung ihres Berufsstudiums verzichten wollten oder konnten, sich damit begnügt, im Stillen der Partei anzugehören und in Versammlungen derselben unter der Masse zu verschwinden. Nun fing ein etwas lebhafterer Verkehr zwischen studentischen

^{*)} Vgl. darüber das instruktive Kapitel 1 der Abhandlung von Stanislaus Mendelson "Die Vorgeschichte und die inneren Triebkräfte der Kommune." Nachtrag zur Lissag aray'schen Geschichte der Pariser Kommune von 1871, S. 471/484.

und nichtstudentischen Sozialisten an, gemeinsame Diskussionsklubs etc. entstanden, die Akademiker bethätigten sich sogar hier und da in der Bewegung, als das Sozialistengesetz die sozialistischen Studenten wieder von der Bildfläche verschwinden machte.

Ich sage das nicht. um auf sie einen Stein zu werfen. Ich glaube, man thut der Mehrheit der Studenten, die sich damals der Partei attachirt hatten, sehr Unrecht, wenn man ihnen aus dem Rückzug einen besonderen Vorwurf macht. Sie thaten nur, was auch viele nichtstudentische Sozialisten in den ersten Jahren des Sozialistengesetzes thaten. Zudem hatten sie sich durchaus nicht der Partei aufgedrängt, nach keinerlei Posten in derselben aspirirt, sondern sich meist damit begnügt, die Korona einzelner hervorragender Vertreter der Bewegung zu bilden und im persönlichen Meinungsaustausch mit denselben sich über die Bewegung zu belehren, sowie nach ihrer Weise sich der Bewegung nützlich zu machen gesucht. Jener Verkehr war jetzt unmöglich gemacht, die Vereine aufgelöst, es blieb den Studenten gar nichts übrig, als auf jede auffällige Kooperation mit der Partei zu verzichten. Demonstratives Auftreten hätte ihnen, die fast sämmtlich polizeilich überwacht wurden und meist von den Universitätsbehörden die Verwarnung erhalten hatten, nur geschadet und der Bewegung wenig genützt. Und wenn Einzelne sich beim Rückzug aussergewöhnlich feige benommen haben, so steht ihnen ein verhältnissmässig sehr grosser Prozentsatz von Akademikern gegenüber, die sich gerade in der schlimmsten Zeit des Sozialistengesetzes ganz besonders bewährt und im Stillen der Partei sehr schätzbare Dienste erwiesen haben. Es ist das begreiflicherweise nicht an die grosse Glocke gehängt worden, aber dies ist um so mehr ein Grund, die Thatsache selbst unumwunden anzuerkennen. Wie von den Studenten der "Rive Gauche" viele unter der Kommune zu kämpfen und zu sterben gewusst, von den Ueberlebenden nicht Wenige, ich nenne nur Vaillant. Jaclard, Longuet, Rogeard, noch heute zur Fahne halten, so haben auch eine ganze Anzahl deutscher sozialistischer Studenten die Feuerprobe des Sozialistengesetzes mit Ehren überstanden.

Ich sage also nicht, dass der sozialistische Student, wie manche meinen, der geborene Renegat ist. Richtig ist nur, dass die Versuchung zum Renegatenthum für ihn stärker ist, wie für den sozialistischen Arbeiter. Dieser verlässt heute seine Klasse, wenn er der Sozialdemokratie den Rücken kehrt, der sozialistische Student kehrt in der grossen Mehrheit der Fälle – nicht in allen, seit die ökonomische Entwicklung die Studirten zu proletarisiren begonnen — zu seiner Klasse zurück.

Hierin liegt die Klippe jeder speziell auf die Studirten oder Studirenden berechneten sozialistischen Propaganda. Je erfolgreicher sie ist, um so zweideutiger droht sie zu werden. Eine charaktervolle Minderheit einer Klasse kann sich aus Ueberzeugung über ihre gegebenen Klasseninteressen hinwegsetzen, die Mehrheit wird es nur im Rausch, in der Selbsttäuschung begehen. 1865—70 waren die Interessen der Klassen, aus denen die Jeunesse des écoles in Frankreich sich rekrutirte, nicht ernsthaft bedroht, wären sie es gewesen, so hätten andere Elemente als die Revolutionäre das Quartier latin beherrscht.

Je ernsthafter der "Sozialistische Akademiker" seine Anfgabe als sozialistisches Organ nimmt, auf einen um so kleineren Leserkreis unter den Akademikern wird er rechnen dürfen. Aber wozu überhaupt ein eigenes Organ für Akademiker? Ich darf nach mir gewordenen Mittheilungen voraussetzen, dass es sich dabei nicht darum handelt, ein dem Bildungsniveau der Akademiker angepasstes Surrogat für die vorhandene sozialistische Presse zu schaffen. Gegen ein solches müsste jeder Sozialist von vornherein Stellung nehmen. Es wäre bei dem heutigen Stand der sozialistischen Bewegung nicht nur überflüssig, sondern direkt schädlich. Und mehr noch den sozialistischen Akademikern selbst schädlich als der Sozialdemokratie im Ganzen. Es würde einen Gegensatz hervorheben, der gerade beseitigt werden soll. Die Akademiker haben als Sozialisten mehr von den Arbeitern zu lernen, als sie ihnen auf Grund ihres Fachstudiums zu lehren vermögen. Und für selbssständige Arbeiten auf dem Gebiete der Sozialwissenschaften hat die sozialistische Bewegung ihre Organe, würde ein auf Akademiker beschränktes Blatt im günstigsten Falle eine Zersplitterung der Kräfte bedeuten

So ist auch in dieser Hinsicht der Wirkungskreis, der dem "sozialistischen Akademiker" vernünftiger Weise bleiben kann, ein beschränkter. Dass ein solcher aber überhaupt nicht besteht, ist nicht meine Ansicht. Ich habe schon angedeutet, dass selbst der Gang der ökonomischen Entwickelung immer mehr Akademiker in die Reihen der Sozialdemokratie treibt. Dazu kommt das Privilegium der Jugend, neue Ideen leichter zu erfassen, mit in der Vorhut des gesellschaftlichen Hortschritts zu kämpfen. Die eigenthümliche Sonderstellung der Akademiker ist indess sogar geeignet, dieselben auf Abwege zu führen, sei es auf solche des überschäumenden Thatendranges, sei es auf solche zünftlerischen Charakters. Die Kampfpresse der Sozialdemokratie kann den Vorgängen in der akademischen Welt, die ja doch für sie sekundärer Natur sind, nicht immer Aufmerksamkeit schenken, und auch die wissenschaftlichen Organe der Partei können sie nur gelegentlich, als symptomatische Erscheinungen, behandeln. Hier hätte also ein speziell auf Akademiker berechnetes Organ seinen Platz. Die Akademiker über ihre Stellung zu den Kämpfen unserer Zeit zu belehren oder durch Meinungsaustausch Klärung darüber herbeizuführen, die akademische Jugend darauf zu verweisen, dass die sozialdemokratische Bewegung unserer Tage von ihr keine heroischen "Thaten", sondern tüchtige Leistungen auf den Fächern ihres Wissensgebietes erwartet, ihr klar vor Augen zu halten, dass Unterbrechen des Studiums im vermeintlichen Interesse des darbenden Volkes heute schlimmer ist als Don Quixoterie, nutzlos für die Bewegung und sinnlos für den Betreffenden selbst - kurz, die Illusionen ebenso wie den Zunftgeist der Studirenden zu bekämpfen, sie zu lehren, die Arbeiter und die Arbeiterbewegung zu verstehen, als Dolmetscher der Auffassungen hier wie dort zu dienen, das sind Aufgaben, die nach meiner Ansicht wohl der Mühe lohnen und zu ihrer Erfüllung wünsche ich dem "Sozialistischen Akademiker" bestens Glück.

Heroenkultus.

"In seinen Götterlehren spiegelt sich das Wesen eines Volkes", — wenn man die Psychologie der akademischen Bürger studiren will, darf man nur seine Heroen betrachten; und der Schutzpatron der teutschen Studenten ist Bismarck!

Vor ihm kriecht katzenbuckelnd und byzantinisch devot die "Blüthe der deutschen Jugend". So weit degenerirt, so sehr angefressen vom Streberthum und der ganzen Gesinnungslosigkeit, wie sie nur der Tanz um das goldene Kalb erzeugen kann, ist die deutsche Jugend von heut, dass sie alle ihre Ideale von Freiheit verräth, um einem Bismarck zu huldigen.

Bismarck - das ist die Verkörperung der rohen Gewalt, ist der Sieg der Brutalität und Hinterlist über Recht und Billigkeit . . . Der Name Bismarck erinnert an Deutschlands Schmach und Schande, an seine tiefste Demüthigung und schlimmste Entwürdigung. Der Bruderkrieg von 1866, die Fälschung der Emser Depesche, deren selbst er sich in einem Moment säkular-menschlicher Schwäche dem Herrn Maximilian Harden gegenüber gerühmt hat, der unselige Kulturkampf, durch den der Polizeibüttel zum Beherrscher der Geister und der Gewissen eingesetzt sollte werden, der wüste Tanz um das goldene Kalb, der in seinen letzten Stadien zum sinnverwirrenden Bachanale sich auswuchs, die Ausnahmegesetzgebung, der Belagerungszustand mit allen seinen Greueln, die gewaltsame Niederknüppelung des politischen Gegners, das infame Spitzel- und Lockspitzelthum, die systematische Beugung des Rechts, die schamlose Verschleuderung öffentlicher Gelder zu den unwürdigsten Zwecken der Bestechung, die Auswucherung und Auspowerung der werkthätigen Klassen durch eine einseitige Interessenpolitik, an deren Vortheilen der Kanzler des deutschen Reiches seinen reichlichen Antheil hatte, das unheimliche Anwachsen des völkerverwüstenden Militarismus, das allmähliche Absterben der idealen Denkart des Volkes. welche mit plumper und gewaltthätiger Faust planmässig erstickt wurde, die gemeine, grob-materialistische Macht- und Erfolganbeterei, die erbärmliche Kriecherei und der ekle Strebersinn, welche unter seiner Herrschaft seuchenartig um sich griffen - alles das und noch vieles andere unheilvolle bezeichnen den Weg, den Bismarck einst gegangen.

Und diesen Mann hündisch anzuwinseln, nennt die deutsche aka-

demische Jugend das Streben nach freiheitlichen Idealen!

"Wir haben die Absicht", schreibt ein Berliner Ausschuss für die Feier von Bismarcks 80. Geburtstag, an dessen Spitze der V. D. St. steht und der selbst die Erben des demokratischen Gedankens, den D. C., in sich schliesst, wir haben die Absicht, eine Huldigungsadresse der ganzen deutschen Studentenschaft an den Fürsten Bismarck zusammenzubringen und diese durch eine möglichst glänzende Chargirten-Deputation aller Hochschulen des Deutschen Reiches überbringen zu lassen.

Wir hoffen doch die Commilitonen ihre Theilnahme an diesem

nationalen Ehrenwerke uns nicht versagen werden."

Ja, wir versagen diese Theilnahme! denn in uns ist vor allem das Gefühl der Selbstachtung lebendig; deshalb weigern wir eine Huldigung dem, der dem deutschen Volke, dem freien Gedanken jahrzehntelang eine blutige Geissel gewesen, mit dessen Namen Deutschlands Schmach

unauflöslich verknüpft ist. -

Ich bin kein Bismarckshasser. Es giebt Eigenschaften, die den Hass entwaffnen und andere Gefühle wachrufen - diese Eigenschaften besitzt der unheilvolle Alte für mich in hohem Maasse Ich gönne ihm für den Rest seiner Tage alles Gute, wünsche ihm sogar, er möge es noch erleben, dass seine beiden Söhne als kluge Köpfe und einsichtsvolle Staatsmänner sich Weltruf erwerben. Ich wünsche ihm also das Alter Methusalems. Und wenn er dereinst zum Sterben kommt, so möge ihm die Erde leicht sein, - so leicht, wie dem deutschen Volke zu Muthe war, als es die Kunde vernahm von dem jähen Sturze des Mannes, der ein Menschenalter hindurch die eine Hand an seiner Gurgel und die andere in seiner Tasche gehabt hat Gewiss, ich weiss mich frei von jeglichem persönlichem Groll gegen diesen Mann, den ich in seinen geschichtlichen Zusammenhängen zu erfassen und dessen verhängnissvolles Walten ich mir aus ihnen heraus zu erklären versuche und dennoch, wenn von seinen einseitigen und urtheilslosen Verehrern immer und immer wieder mit viel Gefühl und frecher Stimme das Lied angestimmt wird von Bismarcks Bedeutung und Bismarcks Genialität und Bismarcks Verdiensten um das deutsche Vaterland, so muss man Protest einlegen dagegen im Namen der historischen Wahrheit und eigentlich auch der Wahrheit schlechthin, enthüllt doch Kaiser Friedrichs Tagebuch, das der kleinliche Hasser Bismarck so geifernd verfolgte, auch darüber merkwürdige Dinge, von denen unsere Teutschesten freilich nicht gern reden hören.

Ich habe nun allerdings nur wenig Hoffnung, auch nur einen der Trabanten Bismarcks davon überzeugen zu können, dass die Geschichte zu keinen Zeiten von einem einzelnen Manne gemacht worden ist, am wenigsten aber von Bismarck, der nur in dem einen gross war: die widerstreitenden Interessen des Krippenreiters und des Börsenjobbers mit einander vereint zu haben; es kommt mir aber auch gar nicht darauf an, diese Kreise überzeugen zu wollen, denn zu historischer Betrachtung des wirklichen Entwickelungsganges dürfen sie sich gar nicht durchringen, wenn sie sich nicht den Boden ihrer Existenz selbst unter den Füssen wegziehen wollen. Es genügt, an dem Bilde des Alten den Typus des deutschen Studenten umrissen zu haben, nicht zu deren eigenem Vergnügen, sondern als Skizze für den Kuriositätensammler späterer Zeit, in dessen Mappe die Huldigungsadresse der deutschen akademischen Jugend einen ehrenvollen Platz einnehmen wird, neben dem Taufzeugniss von Aegir Schultze und der chinesischen Fabel, dass auch der Adler ein Fisch sei, wenn der Sohn des Himmels und der Mandarinenrath also beschlossen. Caliban.

Die kommunistischen Richtungen und der "freiheitliche Sozialismus".

Als der sozialistische Gedanke nur in den Köpfen Weniger lebte, die sozialistische Bewegung den Kinderschuhen noch nicht entwachsen war, da war es natürlich, dass die Frage der Zukunftsgesellschaft als die wichtigste Aufgabe für einen Sozialisten erschien. Die Beschäftigung mit dieser Frage, die zu einer übergrossen Utopisterei führte, wurde, je mehr der Sozialismus das Banner einer erstarkenden politischen Partei wurde, naturgemäss bei dringenderen Arbeiten in den Hintergrund gestellt. Während sie aber noch vor dem Sozialistengesetz immerhin von Einzelnen gepflegt wurde, machte sich in der letzten Zeit entschieden die Ansicht breit, dass jeder derartige Versuch ausserhalb des Bereiches des wissenschaftlichen Sozialismus stehe und als "Utopie" zu verwerfen sei. Hierdurch und weil begreiflicherweise die bedeutenden Kräfte der sozialistischen Partei sich vor dringendere Tagesaufgaben gestellt sahen, die Theorie ohnehin etwas vernachlässigen mussten, begann über die letzten Ziele eine völlige Unklarheit zu herrschen, welche hauptsächlich diejenigen empfinden mussten, die nicht aus reinem Klasseninteresse, sondern aus Ideologie die neue Lehre in sich aufnahmen. also die aus Kleinbürgerkreisen stammende sog. Intelligenz. Sie wurden durch das beständige Verpönen jener Fragen gereizt und, ohnehin noch nicht ganz klar und fest im sozialistischen Denken, waren sie geneigt, die ganze Lehre des Kommunismus aufzugeben und statt ihrer jenes Gemisch aus verschiedenen Systemen und Neigungen einzutauschen, das man "Individualismus" zu nennen sich gewöhnt hat. Die meisten Individualisten verzichten auf jede politische Thätigkeit, suchen nur durch beständiges Reden von der Individualität ihrer Person dieselbe zur Geltung zu bringen; zuweilen begründen sie dies mit dem Hinweis auf den langsamen, aber sichern Sieg der Vernunft, der durch eine "Partei" oder dergl. doch nicht beschleunigt werden könne. Auf diese Leute gehen wir vielleicht später einmal ein.

Diese rein "individualistische" Wahrheit eignet sich indessen wenig für jugendliche Gemüther, welche in ihrem Thatendrang gerade den aktuellen Kampf mit der bestehenden Herrschaft aufnehmen wollen. Daher sind diejenigen Systeme, welche eine Aenderung des Bestehenden selbst herbeiführen wollen, den Kommunismus aber als "Vergewaltigung der Individualität" verwerfen, viel mehr geeignet, Anhänger unter der sozialistischen akademischen Jugend zu finden und diese dem Kommunismus abwendig zu machen. Zumal bei der Spaltung der sozialdemokratischen Partei nach Erfurt verwechselten viele Theorie mit Taktik (auf letztere wird hier principiell nicht eingegangen) und kehrten nicht nur der Partei, sondern auch ihren Theorieen den Rücken. Es erlangten gewisse andere Systeme eine Geltung, die sie bei rein sach-

licher Diskussion nie erlangt hätten. Von gewisser Bedeutung in dieser Hinsicht ist der sog. "freiheitliche Sozialismus" gewesen, der von Friedländer aufgestellt, im wesentlichen den Standpunkt Dührings, zuweilen vermischt mit dem Hertzkas enthält ("Der freiheitliche Sozialismus im Gegensatz zum Staatsknechtsthum der Marxisten". Von Dr. Benedict Friedländer. Berlin, 1892).

Wir wollen einstweilen diesem wegen seines Einflusses auf noch unklare Akademiker gegenübertreten und ihn mit den kommunistischen Richtungen vergleichen. In späteren Artikeln wollen wir andere antikommunistische Lehren zu behandeln versuchen, und wir hoffen, dass über diese Punkte eine recht rege Diskussion sich entwickeln wird.

Die Aufgabe eines jeden sozialistischen Systems ist, wie auch Friedländer richtig meint, dreifacher Art. Man muss eine Kritik der gegenwärtigen Gesellschaft-liefern, ferner ein Bild der kommenden Wirthschaftsform in seinen Grundzügen, und endlich noch den Weg zur möglichst sichern und schnellen Erreichung des Eudziels angeben. Ob man, wie die Utopisten, glaubt, dass eine beliebige Aenderung beliebig erreicht werden kann, wenn die maassgebenden Faktoren gewonnen sind, oder ob man, wie die historischen Materialisten, von der ehernen Nothwendigkeit der wirthschaftlichen Entwicklung und der Ohnmacht des menschlichen Willens überzeugt ist, thut hier nichts zur Sache. In beiden Fällen muss man auch über die Zukunft zu einer relativen Klarheit zu gelangen suchen, nur dass in dem ersten willkürliche Konstruktion, in dem zweiten die Erkenntniss des Bestehenden und der Tendenz der Entwicklung die Grundlage bietet.

Betrachten wir jetzt das System des von Färiedlnder nach Dühring (und Hertzka) aufgestellten "freiheitlichen Sozialismus". Es lautet in kurzen Worten:

Man kann in der gegenwärtigen Gesellschaft zwei Einkünftearten unterscheiden, solche, die auf Leistungen beruhen ("Arbeitseinkommen") und solche, die von blossen Eigenthumsrechten herrühren ("Besitzrente"). Diese Eigenthumsrechte sind zweierlei Art, nämlich das Recht, das betreffende Eigenthum zu benutzen ("Verfügungsrecht") und das, Jedermann die Mitbenutzung desselben zu verbieten ("Ausschlussrecht").

Nur dieses Ausschlussrecht ist es, welches zur Ausbeutung führt; denn der Eigenthümer des Gegenstandes kann von demjenigen, der es benutzen will, für die blosse Erlaubniss einen Tribut erheben; der Andere hat infolge dessen nicht mehr den vollen Niessbrauch dessen, was er mit Hilfe dieses Gegenstandes schafft, sondern muss einen Theil des Ertrages ohne Entgelt abliefern. So wird die Bodenrente als Zins für die Benutzung des Grund und Bodens, der Unternehmerprofit als Zins für die Benutzung der Produktionsmittel erklärt.

Als logische Gruudforderung für die Abschaffung des arbeitslosen Einkommens, somit der Ausbeutung, ergiebt sich die Aufgabe, eine Gesellschaftsform herbeizuführen, in der das Ausschlussrecht des Eigenthümers beseitigt ist. Das System, welches dieselbe verwirklicht (das "sozialitäre System") hat zum Fundamentalprinzip "die freie Vereinigung in produzirende Gruppen, welche die Besitzer, aber nicht die ausschliesslichen Eigenthümer der Produktionsmittel wären" die Produzenten zerfallen also in eine grosse Anzahl von "Wirthschaftskommunen"; die Mitglieder einer jeden Kommune produziren aus technischen Gründen gemeinsam, doch so, dass Jeder den vollen Betrag seiner Arbeit (mit geringen Abzügen) erhält. Es muss aber Jeder, der in eine solche eintreten will, ohne Weiteres als gleichberechtigt aufgenommen werden. Da die Gruppen in der Regel nicht für eigenen Bedarf werden produziren können, so muss

ein Austausch der Produkte auf dem Wege des Handels stattfinden; da diejenigen Gruppen, welche unter günstigeren Bedingungen (leichtere Arbeit oder geringere Anzahl der Produzenten und der Produkte, dementsprechend höherer Preis bei kleinerem Angebot) produziren, eine entsprechend grössere Anziehungskraft ausüben werden, und umgekehrt, so wird wohl ein angenäherter Ausgleich der Bedingungen unter allen Gruppen stattfinden, so dass zwar das Einkommen des Einzelnen proportional der Grösse und Schwierigkeit seiner Leistungen differirt, eine zu grosse Ungleichheit doch von selbst vermieden wird. Es herrscht eine freie Konkurrenz, die aber, da die Ungleichheit der Konkurrenzbedingungen aufgehoben ist, ihrer schädlichen Wirkungen beraubt ist. Bei diesem System, so nehmen die Vertreter desselben an, ist die Freiheit des Individuums vollständig garantirt, da Jedermann das Recht zusteht, sich die günstigste und die ihm am meisten zusagende Beschäftigung zu wählen, und er nur von seiner eigenen Arbeit abhängig ist.

Was endlich den dritten Punkt anlangt, den der Erreichung des Zieles, so müssen wir, da die Frage der eigentlichen Taktik hier nicht berührt wird und werden soll, nur diejenigen Maassnahmen aufzählen, die geeignet sind, die Lage des Proletariats in der gegenwärtigen Gesellschaft zu verbessern, die Arbeiter also widerstands- und aktionsfähiger zu machen. Es bieten sich zwei Wege dar; erstlich staatlicher Schutz der Ausgebeuteten gegen ihre Ausbeuter; dieser wird verworfen, weil der Staat als Schutzwerkzeug der Unterdrücker nie ein wahres Interesse an den Unterdrückten haben kann, die Gewöhnung an Staatshilfe zudem zur Abstumpfung des Freiheitsgefühls und zum Staatssozialismus führen kann. Der zweite Weg ist der Selbstschutz freier Vereinigungen; dieser hat, abgesehen von seiner aktuellen Bedeutung, den Vortheil, dass er die Ueberleitung bildet zu den freien Duehring-Hertzka'schen Wirthschaftskommunen.

Dies die Skizzirung des "sozialitären Systems" oder des "freiheitlichen Sozialismus", mit Weglassung einer grossen Anzahl von Einzelheiten und Einzelgründen, welche für die nun folgende Beurtheilung nicht von Belang sind. Bevor ich weitergehe, gestatte man mir eine kurze Bemerkung.

Es handelt sich hier ja nur um das System, nicht um die Friedländer'sche Schrift: doch kann ich mich nicht enthalten, hinzuzufügen, dass durch die ewigen Anfeindungen der "Marxisten", die vollständig wahllos durch die Schrift verstreut sind, und durch die ewigen Anpreisungen Dührings, dessen Aussprüche und Meinungen stets nur, um Dührings Person in ein helleres Licht zu setzen, auch wo sie zu dem vorliegenden Gegenstande nichts besagen, in fast aufdringlicher Weise angeführt sind, der Gang der systematischen Auseinandersetzung oft und erheblich gestört wird, so dass der Leser meistens entweder über die eigentliche Bedeutung der Schrift im Unklaren bleibt, oder unwillig über die gehäuften Unterbrechungen persönlicher Natur das System selbst nur noch persönlich zu nehmen geneigt ist. Es soll hiermit dem Verfasser, der in der an sich nicht tadelnswerthen Absicht gehandelt hat, dem angeblich unterdrückten Dühring zu seinem Rechte zu verhelfen, kein Vorwurf gemacht werden, doch die Thatsache bleibt bestehen, dass die Schrift als Programm — und Agitationsschrift hierdurch den grössten Theil ihres Werthes verliert.

Wenden wir uns jetzt zur Betrachtung dieses Systems und vergleichen wir es zuerst mit dem System des Kommunismus, wie er von den Marxisten propagirt wird (von Friedländer "Zwangskommunismus" genannt) sodann mit dem des sogenannten "kommunistischen Anarchismus". Andere sozialistische Systeme brauchen wir hier nicht zu berücksichtigen, da dieselben stets nur Abarten der erwähnten sind.

Bei der Kritik der bestehenden Gesellschaft halte ich mich nicht lange auf. Jeder, der die Marx'sche Erklärung derselben kennt, wird nicht zögern, derselben den Vorzug zu geben. Die sogenannte "Besitzrente" ist, wie auch Engels bereits gezeigt, nichts weiter als der Marx'sche "Mehrwert". Doch statt jener unklaren Bezeichnung, der zudem das Wichtigste fehlt, nämlich die Angabe der Maasseinheit, tritt der klare und präzise Begriff der Differenz des von dem Arbeiter produzierten Werthes und des Werthes der Produktionsmittel seiner Arbeitskraft, d. h. der nothwendigsten Lebensmittel, Ausbildungskosten etc. Hier wird uns nicht nur ein fester Maassstab der Ausbeutung geboten, sondern wir haben auch den Vortheil, das Wesen der Gesellschaft aus rein ökonomischen Begriffen herzuleiten, während man dort geneigt ist, Rechtsinstitutionen zu sehen, deren eventuelle Abschaffung seitens des Staates die Ausbeutung aufheben könnte. Und bei dieser Gelegenheit will ich gleich den Vorwurf zurückweisen, der den Marxisten gemacht wird, dass sie die soziale Frage zu einer "blossen Futterfrage" stempeln. Freilich hatte es bei einigen übereifrigen Anhängern der missverstandenen "materialistischen Geschichtsauffassung" den Anschein, als ob nur die Faktoren der materiellen und geschlechtlichen Nahrung die Entwicklung schaffen; doch muss man konsequenter Weise als "ökonomische" Momente alle diejenigen bezeichnen, die bei der Bedürfnissbefriedigung des Menschen eine Rolle spielen; zu seinen Bedürfnissen zählen auch die sogenannten "geistigen", und es würde eine Verkennung des Materialismus sein, wollte man dieselben ausschliessen. Freilich wirken die verschiedenen Faktoren nur proportional ihrer Bedeutung für die Bedürfnissbefriedigung, also beispielsweise die "materiellen" mehr als die "intellektnellen."

Doch es handelt sich in erster Linie um das wirthschaftliche System einer kommunistischen Gesellschaft, das wir mit dem "sozialitären" vergleichen wollen. Die Form der kommunistischen Gesellschaft ist in ihren Grundzügen uns allen ja wohl bekannt, trotzdem, dass eine eigentliche Beschäftigung mit derselben von den meisten Sozialdemokraten als zwecklos abgelehnt wird. In der kommunistischen Gesellschaft produzirt jeder für die Gesellschaft und bezieht dafür von ihr seine Konsumtionsmittel. Auf die beliebte Frage, ob die Gesellschaft zentralistisch oder föderalistisch eingerichtet sein wird, brauchen wir hier nicht einzugehen. Sie ist nicht nur jetzt nicht zu beantworten, sondern auch ganz nebensächlich. Denn die Lösung hängt nur von rein technischen Zweckmässigkeitsgründen ab, verändert aber die Lage des einzelnen in keiner Weise. Jedenfalls hat die Gesellschaft die Leitung der gesammten Produktion und liefert alle Konsumtionsmittel, und gerade diese Oberleitung der Gesellschaft ist es, die einen "Individualisten", wie Herrn Friedländer, mit Entsetzen erfüllt. "Wer auch nur einen Funken von Freiheitsgefühl hat, wird gegen eine solche "Staatsleitung", die aus den privaten Lohnsklaven öffentliche Lohnsklaven machen würde, mit der äussersten Energie Einspruch erheben."

Das klingt sehr überzeugend und wirkt für die Empfindung fortreissend, doch sehen wir uns einmal diese von Herrn Friedländer so oft gebrauchten und doch nirgends definirten Begriffe der "Freiheit" "Sklaverei" und "Individual-Souveränität" näher an. Ich bin frei, wenn ich thun kann, was ich will. Mein Willen ist offenbar nichts weiter, als die Reaktion auf einen von irgendwoher erfolgten Reiz der Nerven. Ist es nun denkbar, dass ich im Stande bin, diesem Reiz stets nachzugeben? Offenbar nein. Denn es stellen sich hemmende Kräfte in den Weg, die die Reaktion stark beeinflussen oder gar aufheben. Zunächst ist es die sogenannte "Natur". Wir können einfach vieles nicht thun, weil wir die Hindernisse nicht überwinden können

(physische Unmöglichkeit). Das ist jedem klar. Dann aber sind es im speziellen die Menschen selbst, die einander hindern. Denn meine Willensäusserung greift oft in die Willenssphäre anderer ein, und da diese auch nicht gewillt sind, ihre Willensbethätigung zu unterlassen, so bleiben nur zwei Wege: entweder die Individuen kämpfen mit einander, oder sie einigen sich, d. h. jeder verzichtet auf einen Theil seiner Wünsche und kann dann den anderen durchsetzen. In jedem Falle wird die Willensbethätigung, und das ist ja gerade die Freiheit, ganz oder theilweise aufgehoben. Eine Gesellschaft, die einfach dem freien Spiel der "Individualitäten" überlassen ist, würde also zu einem Kampf aller gegen alle führen, in dem jeder theilweise unterliegt und keiner ganz siegt. Diese Gesellschaft würde nicht etwa die vollständige "Individual-Souveränität" bringen, sondern im Gegentheil eine Unterjochung aller. Daher kann sie im Ernst niemand wüuschen, wenngleich einige Phraseure, die sich die Sache nie ganz klar gemacht haben, diese als Ideal der "Auarchie" zu erstreben vorgeben. Es handelt sich jetzt nur noch um die Frage: welche Gesellschaft garantirt die grösstmögliche Freiheit für den einzelnen? Ist es wirklich das "sozialitäre System", das sich selbst als den einzigen Vertreter derselben bezeichnet, oder ist es vielleicht doch der als "freiheitswidrig" verpönte "Zwangskommunismus?" Jeder Mensch will in erster Linie die Befriedigung seiner (physischen und psychischen) Bedürfnisse, sodann überhaupt Aktionsfreiheit, d. h. im wesentlichen freie Berufswahl, denn die anderen Kleinigkeiten hängen gar nicht mehr von der speziellen Gesellschaftsform ab. In dem "sozialitären System" wird die Bedürfnissbefriedigung überhaupt nicht garantirt, sie wird vielmehr abhängig gemacht von seiner Leistungsfähigkeit und zwar event. wie wir später sehen werden, in einem ihm aufgezwungenen Berufe, zu dem er weder Neigung noch Begabung besitzt. Nun ist es doch wohl bei Weitem zweckmässiger, das Maass der Einzelkonsumtion aus der Konsumtivkraft, als aus der von ihr gänzlich verschiedenen Produktivkraft zu wählen. Wenn ich das Beispiel der Kranken und Arbeitsunfähigen wähle, so wird ein jeder Sozialist zugeben, dass dieselben unter ihren Gebrechen nicht zu leiden haben sollen. Wenn ich aber die verallgemeinerte Forderung aufstelle, Jeder konsumire proportional seinen Bedürfnissen, so sagt der "freiheitliche" Sozialismus plötzlich: "Nein." Also es steht fest, dass dieses System, indem es die Bedürfnissbefriedigung nicht bietet, die Freiheit in erheblicher Weise beschränkt.

Wie ist es nun mit der Berufswahl? Ist sie gänzlich frei? Der "freiheitliche" Sozialist meint, das ist selbstverständlich, denn, da das Ausschlussrecht der Gruppen fortfällt, kann Jeder in eine beliebige eintreten. Es bieten die verschiedenen Gruppen aber verschieden günstige Lebensbedingungen, der Einzelne ist somit gezwungen, vor dem Eintritt dies zu berücksichtigen, eventuell die ihm unsympathischere aufzusuchen, weil sie ihm mehr bietet, und zwar wird dies am meisten bei denen der Fall sein, die die grössten Bedürfnisse haben, die also durch diesen in der Natur der Sache liegenden Zwang am empfindlichsten getroffen werden. Endlich werden alle Mitglieder der Gruppe dadurch, dass sie gezwungen sind, Jeden aufzunehmen, in ihrer Freiheit beeinträchtigt, indem durch die neu Hinzugekommenen die Anzahl der Produzenten willkürlich vermehrt, der Preis der Produkte somit herabgedrückt wird. Wir sehen, dass die absolute Freiheit in den Wirthschaftskommunen llusorisch ist, und, wenn Friedländer sagt: "Vor Allem aber könnte sich Niemand beklagen, da ja Jedermann jede Wirthschaftskommune offen steht, und er in jeder der Eigenthümer des Werths seiner Arbeitsprodukte bleibt", so kann man diese Verwechslung von nominell-juristischer und wirklich ökonomischer Freiheit nur naiv finden.

Für die Gültigkeit dss Satzes: "Jeder erhalte den Ertrag seiner Arbeit" wird noch ein anderer Grund angeführt, nämlich die "Gerechtigkeit". Der Begriff der Gerechtigkeit ist, wie das verschiedene Recht zeigt, sehr verschieden. Man wird mir einwenden: Gewisse Grundprinzipien sind allen Rechtssystemen gemeinsam. Jeder, der nur das Alleroberflächlichste der Gesellschaftslehre weiss, weiss jedenfalls, dass die Grundprinzipien des Rechts nichts weiter sind, als die Formulirungen der bestehenden wirthschaftlichen Verhältnisse. Dass eine Gesellschaft, die auf der Privataneignung aller von der Natur gelieferten Mittel beruht, und zwar auf eigene Faust (es ist natürlich nicht nur die individuelle Kraft, sondern auch die des einmal vorhandenen Besitzthums gemeint) jenen Grundsatz: "Jeder erhält das, was er und das Seinige leisten kann" als Forderung der Gerechtigkeit aufstellen muss, ist einleuchtend. Warum aber eine freie Gesellschaft diesen Grundsatz, selbst wenn er nur auf die Person, nicht auf das Besitzthum, beschränkt wird, respektiren soll, bleibt unklar. Es heisst auf pag. 95-96 der oft erwähnten Schrift: "Niemand wird aber im Ernst leugnen, dass, Gleichheit der Konkurrenzbedingungen vorausgesetzt, der materielle Arbeitsertrag einer Produzentengruppe gerechter Weise eben dieser und keiner andern gehöre. Nimmt Jemand etwas davon ohne Gegenleistung, so verletzt er offenbar die Gerechtigkeit'." Nun, wir leugnen diesen Satz "im Ernst", ehe er uns bewiesen wird. Es kann Jedermann einen Begriff, wie Gerechtigkeit, nach Belieben definiren - Friedländer hat ihn, nota bene, nirgends definirt - aber eine Definition ist kein Lehrsatz, dieser bedarf des Beweises, d. h. des logischen Zurückführens auf von Allen anerkannte Grundsätze. Dieser ist uns nicht geliefert, wie man leicht einsehen wird, kann er auch nicht geliefert werden, folglich verwerfen wir das Dogma.

Die Zweckmässigkeit des "freiheitlichen" Sozialismus aus Gründen der Freiheit und "Gerechtigkeit" ist somit zurückgewiesen. Bleibt noch die Frage, ob das System wenigstens seinen eigenen Prinzipien getreu, aufrechterhalten werden kann. Die Regelung der Produktion und Konsumtion ist kein wesentlicher Einwand. Sie kann in der That von selbst vor sich gehen, wenn freilich eine Zentralstätte (nicht "Behörde" für diejenigen. die überall "Zwang" wittern), die durch beständige statistische Erhebungen der Produktion den Weg wiese, viele nutzlose, aus der Unkenntniss entspringenden Stockungen vermieden werden könnten. Das nur nebenbei.

Der Hauptgrund ist folgender: Die Kommunen haben kein "Ausschlussrecht", d. h. "Sie dürften niemand von der Mitbenutzung ausschliessen, sondern sie wären (vielleicht mit geringen Einschränkungen) gehalten, im Prinzip jede sich anbietende Arbeitskraft als gleichberechtigten Genossen aufzunehmen". Es wird den Grnppen somit etwas verboten (ist das nicht übrigens eine Beschränkung der Freiheit, ein "Zwang", Herr Friedländer?). Wenn etwas verboten wird, so muss eine Macht existieren, die diesem Verbot die materielle Grundlage giebt. Denn gesetzt, es fiele einer, etwa besonders gut situierten, Gruppe ein, neue Mitglieder zurückzuweisen, wer hinderte sie daran? Dass sie von selbst so freundlich sein wird, es nie zu thun, darauf können wir uns doch nicht verlassen. Es sind nunmehr nur zwei Fälle möglich: entweder es zwingt niemand die Kommune, das Ausschlussrecht aufzugeben, und dann fällt das ganze System, oder sie wird durch die überlegene Masse der übrigen gezwungen, und dann hätten wir ja die so verhasste "Demokratie", der "freiheitliche" Sozialismus wäre also wieder begraben. Es bleibt als Resultat: Das ganze System ist, abgesehen davon, dass es seinen eigenen Zweck nicht erreicht, in sich inkonsequent und haltlos.

Es erübrigt sich noch, kurz die Systeme des "kommunistischen Anarchismus" und des Kommunismus vergleichenderweise zu betrachten und die eventuellen Vorzüge vor jenem zu konstatiren.

Das Grundprinzip des kommunistischen Anarchismus, wie genau genommen des Kommunismus überhaupt, ist "Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen." Also "Ein Jeder produzirt dasjenige und soviel ihm beliebt, und konsumirt ebenso dasjenige und so viel er will." Es herrscht weder ein Arbeitszwang, noch irgend eine Beschränkung der Konsumtion. Wir hätten gegen dieses System nichts einzuwenden, wenn wir nur die Garantie hätten, dass die Produktion mit der Konsumtion gleichen Schritt hielte. Aber es steht zu befürchten, dass der "Gemeinsinn" als einziges Motiv zur Arbeit doch nicht so ganz ausreichen, während das "freie Genussrecht" um so ausgiebiger angewandt werden würde. Wenn wir ideale technische Produktionsbedingungen hätten, die es uns ermöglichten, bei einem Minimum von Arbeit das Maximum der Genussmittel zu erhalten, so wäre der kommunistische Anarchismus" durchgeführt, dann fiele er aber auch, wie wir bald sehen werden, mit dem Kommunismus unter diesen Verhältnissen zusammen. Finden diese Verhältnisse aber nicht statt, so können wir den communistischen Anarchismus nicht durchsetzen. selbst, wenn wir alle kommunistische Anarchisten wären, da wir die Natur nicht zwingen können. Es folgt: Der kommunistische Anarchismus ist überhaupt kein wirthschaftliches System, das wir verlangen können.

Wenden wir uns endlich zum eigentlichen Kommunismus ("Marxismus" und "Zwangskommunismus"). Wir wollen den Punkt vorwegnehmen, der von der Erreichung der Zukunftsgesellschaft handelt. Nach der von Marx aufgestellten und von allen Theoretikern des Sozialismus angenommenen und ausgebildeten Hypothese führt die durch die kapitalistische Produktionsweise hervorgerufene Akkumulation des Kapitals und die durch sie bewirkte Ausbeutung der Mehrheit durch die Minderheit zur Empörung der letztern und zur schliesslichen Expropriation des Privateigenthums an Produktionsmitteln zwecks Ueberführung in Gesellschaftseigenthum. Wenn man nun den Einwand macht, dass diese Akkumulation auch zur Verelendung und Versklavung der Massen führen kann, so hat man den wichtigen Umstand der Revolutionirung der Unterdrückten seitens einer zielbewussten Arbeiterpartei übersehen. Diese revolutionäre Partei ist hervorgerufen durch den Gang der ökonomischen Entwickelung, doch, was ja selbstverständlich ist, was aber viele "Marxisten" doch geleugnet oder zu wenig betont und dadurch Missverständnisse herbeigeführt haben, es war und ist hierzu eine wissenschaftliche Erkenntniss und eine planmässige Agitation nothwendig. Der beste Beweis für diese Annahme ist das Vorhandensein und die von niemand bestrittene Nothwendigkeit der Partei, so dass aus dieser Thatsache allein schon jener von Friedländer zum Ueberfluss noch gemachte Einwand fortfällt. Dieser durch die Entwickelung hervorgerufene und durch die Einsicht in dieselbe unterstützte Prozess ist wohl sicherer und überzeugender als der der "Beseitigung der Besitzrente durch freie Koalitionen" oder eventuelle Reformen vom Schlage der befürworteten Bodenreform.

Die kommunistische Gesellschaft stellt sich vermöge der Erkenntniss von der physischen Unmöglichkeit der absoluten Freiheit auch gar nicht die — wie wir sahen, nirgends gelöste — Aufgabe, dieselbe zu gewähren, sondern sie sucht nur die Beschränkung derselben auf ein von Jedem leicht zu tragendes Minimum herabzudrücken. Die sozialistische Produktion, an der sich Jeder, der der Gesellschaft angehören will — und das ist schlechthin Jeder, weil er allein nicht produziren kann — nach Maassgabe seiner Kräfte betheiligen muss, sichert bei sorgfältigem

Betrieb derselben die Befriedigung möglichst aller Bedürfnisse, um die es dem Einzelnen zu thun ist. Die Oberleitung der Gesellschaft führt nicht, wie derjenige glaubt, der sich von blossen Ausdrücken beeinflussen lässt, den geringsten Zwang mit sich, es sei denn den, überhaupt zu arbeiten, und dieser ist nun einmal nothwendig, auch in dem "sozialitären System". Dagegen wird hier proportionale Bedürfnissbefriedigung garantirt - wer die Bedürfnisse abschätzen soll, ist eine ganz müssige Frage, da man berechtigt ist, unter ungefähr gleichen (Arbeits- und sonstigen) Verhältnissen ungefähr gleich grosse Bedürfnisse vorauszusetzen. - Es giebt freilich noch immer Leute, welche die alberne Vorstellung haben, dass der "Staat" dem Einzelnen sein Quantum an Nahrung, Kleidung etc. zuweisen wird, statt das Natürlichere anzunehmen, dass der Einzelne Tauschmittel erhält, für welche er, entsprechend seinen individuellen Neigungen, Beliebiges sich verschaffen kann. Alle sonstigen nichtigen und zum Theil unzählige Male beantworteten Fragen, wie die, ob es dem Einzelnen freisteht, weniger als seinen Kräften entsprechend zu arbeiten, dafür auch weniger, als seinen Bedürfnissen entsprechend zu konsumiren, für die Jeder nach kurzer Ueberlegung sofort eine bejahende Lösung findet, kann ich wohl hier unerörtert lassen.

Durch diese dem Stande der Gesammtproduktion proportionale Bedürfnissbefriedigung wird die Freiheit vollständiger hergestellt und der Individual-Souveränität ein grösseres Feld gelassen, als in dem sich "freiheitlich" nennenden Sozialismus.

Die andere wichtige Forderung der Freiheit ist die der freien Berufswahl. Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass dieselbe statthaben wird - die bürgerlich wichtige Frage der "unangenehmen Arbeiten" übergehe ich als zu lächerlich -, doch direkt garantirt kann sie in allen Fällen nicht werden; natürlich ist hier nicht "staatlicher", sondern eventueller ökonomischer Zwang gemeint; doch derselbe findet ja in weit grösserem Umfange, wie wir gesehen, in dem System der freien Wirthschaftskommunen statt. Uebrigens wäre meiner Meinung nach allen Ernstes der Vorschlag des "Arbeitsheeres" zu erwägen. Er erfüllt zwar Friedländer mit Entsetzen ("Thatsächlich ist denn ja auch der Verfasser des in seiner Art sehr wohl gelungenen kommunistischbureaukratischen Staatsromans, oder wie man sagen könnte, jenes Kompendiums des Staatssozialismus im Westentaschenformat, Bellamy, auf einen dreijährigen, ganz eigentlichen Staatsfrohndienst im Arbeitsheer verfallen, wobei er natürlich den Beifall des "Vorwärts" findet" [pag. 95]), doch dies Entsetzen rührt nur, wie stets in solchen Fällen, von der schematischen Aufstellung des Begriffs "Freiheit" her. In Wirklichkeit wird nämlich bei Einführung des Arbeitsheeres durch die kurze Dienstzeit nicht nur eine absolut freie Berufswahl gegeben, sondern es steht dem einzelnen noch frei, ob er sich überhaupt einen produktiven Beruf wählen, oder ob er nicht etwa seine ganze Zeit irgend welchen Neigungen widmen will, die rein individuellen Werth haben. Ich will auf diese Sache indessen nicht weiter eingehen, um nicht mit scheinbarem Recht den bekannten Vorwurf der "ungelegten Eier" auf mich zu laden.

In jedem Falle, ob mit oder ohne Arbeitsheer, ist die Heranziehung zur Produktion und der Grad der Konsumtion einzig abhängig von den derzeitigen technischen Verhältnissen. Bei stetiger Vervollkommnung derselben wird erstere stetig vermindert, letzterer vergrössert, so dass die kommunistische Gesellschaft sich stetig dem Ideal des kommunistischen Anarchismus nähert. Die kommunistischen Anarchisten sollten daher erkennen, dass sie ihr, wie ich nochmals betone, von dem menschlichen Willen unabhängiges Ziel nur erreichen können auf dem Wege des Kommunismus, und

soweit nicht auch Differenzen wegen der Taktik herrschen, statt die Kommunisten zu befehden und zu diskreditiren, Schulter an Schulter mit ihnen kämpfen zum Sturz der kapitalistischen Gesellschaft.

Als Resumé der vorangegangenen Betrachtungen können wir folgende Sätze aufstellen: 1) Der Kommunismus und der kommunistische Anarchismus sind nicht verschiedene Systeme, sondern ein und dasselbe System in verschiedenen Zeitperioden, so dass von ihnen der Kommunismus das zuerst kommende und daher erstrebenswerthe ist. 2) Der sogenannte "freiheitliche Sozialismus" ist, was das Ziel, die individuelle Freiheit betrifft, dem Kommunismus in keinem Punkte überlegen; er ist ihm eventuell gleich in der Frage der Berufswahl; er ist ihm unterlegen in dem Fundamente jeder Freiheit, der Bedürfnissbefriedigung; endlich ist er als freiheitliches System unhaltbar, weil die Hauptforderung, das Verbot des Ausschlussrechtes, nur durch Zwang aufrechterhalten werden kann.

Es folgt somit: Das einzige wahrhaft freiheitliche System, das wir erstreben müssen, ist das des Kommunismus.

Wir schliessen mit den Worten des "kommunistischen Manifest", welche allen denen entgegengehalten seien, die in beständiger Furcht für ihre kostbare Individualität vor dem "Staatsknechtsthum" der Marxisten zittern:

"Sind im Laufe der Entwickelung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziirten Individuen konzentrirt, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im eigentlichen Sinn ist die organisirte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer andern. Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich nothwendig zur Klasse vereint, durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltsam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassengegensatzes, die Klassen überhaupt und damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf.

An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwickelung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist."

Catilina.

Eine Gewaltthat.

Wir haben, so schreibt die "Leipz. Volks-Ztg.", der wir diesen Artikel entnehmen, heute einen Fall zu berichten, in dem das Vormundschaftsrecht und die
Autorität der Familie dazu benutzt worden ist, einen sozialdemokratisch gesinnten
Jüngling wegen dieser Gesinnung zu vergewaltigen. Und wenn unsere Darstellung
ein etwas romanhaftes Ansehen gewinnt, so ist es nicht unsere Schuld, sondern die
der Thatsachen, der Zustände, die im ausgehenden Jahrhundert des Kapitalismus
möglich sind.

Im Herbst 1893 wurden auf dem Gymnasium zu Greifswald eine Anzahl Primaner der sozialdemokratischen Gesinnung verdächtigt. Von zweien stand fest, dass sie mit bekannten Sozialdemokraten verkehrt hatten. Von ihnen wurde der eine, Julius Noack, ein durchaus ehrenhafter Schüler, von der zu Ostern 1894 stattfindenden Abgangsprüfung "wegen mangelnder moralischer Reife" zurückgewiesen, darauf im Herbst 1894 zugelassen und, ein anerkannt begabter und fleissiger Schüler, für nicht bestanden erklärt. Dieser doppelte Misserfolg liess den 19 jährigen Jüngling an der Zukunft verzweifeln, und in der Nacht vom 14. auf den 15. September machte er

seinem Leben freiwillig ein Ende.

Der Andere, Konrad Hänisch, geboren am 14. März 1876, Sohn eines verstorbenen Marine-Arztes, wurde von der Polizei denunzirt, den Versuch zur Anhörung eines sozialdemokratischen Vortrages (vom Privatzimmer des Wirthes aus) gemacht zu haben. Darauf wurde ihm von dem Direktor durch Vermittelung eines Vatersbruders, des jetzigen Landgerichts-Direktors Hänisch in Guben, jedes politische Gespräch mit Mitschülern und jede politische Lektüre verboten; danach, als er freiwillig das Gymnasiom verliess, seinen bisherigen Mitschülern, die einen nationalen Boykott bereits über ihn verhängt hatten, jeder Verkehr mit ihm untersagt. Die nächsten zwei Monate verbrachte Hänisch, mit Privatstudium und den Bemühungen um eine Stelle in einer Buchhandlung. Inzwischen war bereits von den hochkonservativen Verwandten, an der Spitze immer der erwähnte Landgerichts-Direktor, an den Hausarzt die Frage, ob eine Geistesstörung bei H. vorliege, gerichtet und von diesem entschieden verneint worden. Es war um diese Zeit, als der Universitätsprofessor Dr. Arndt. ein echt national gesinnter Herr, im psychiatrischen Kolleg den Fall Hänisch als Typus der paranoia politica (des politischen Wahnsinns) besprochen hat.

Die Mutter Hänisch's wurde auf's äusserste geängstigt und eingeschüchtert, so dass sie sich bereit fand, die Vormundschaft über ihren Sohn abzugeben, die darauf einem orthodox-konservativen Landpastor, dem Herrn Köhn in Ducherow, übertragen wurde. Gegen Ende Dezember kam der Kreisphysikus — auf wessen Veranlassung, steht dahin — mit zirka vier Polizisten zu Hänisch, der bereits vorher auf seinen Ausgängen von einem Polizeibeamten in Zivil verfolgt worden war, um ihn auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. Nach kurzem Gespräch entfernte er sich wieder. Von diesem Tage an und über Weihnachten hin wachte allnächtlich ein Schutzmann an Hänisch's Bett, ohne dass jemals irgend eine abnorme Erscheinung beobachtet wurde. Am 24. Dezember betrat er Abends das Zimmer — und unter dem Weihnachtsbaum sass ein Schutzmann. Das war der "Heilige Abend" des Verfehmten. Es erinnert an die Herchenhahn'sche Grossthat in Frankfurt a. M. zu Weihnachten 1886.

Solche Behandlung könnte den Gesündesten toll machen.

Am 28. Dezember kam plötzlich der Vormund aus Ducherow, zog einen Strick aus der Tasche und erklärte furchtbar erregt seinem Mündel, den er vor etwa dreiviertel Jahren nur einmal flüchtig gesehen hatte: dieser habe ihm sofort, da er nervös überreizt sei, in eine Nerven-Heilanstalt zu folgen, andernfalls sich zu gewärtigen, dass er, der damals bereits herzleidend war, von seiner Familie verstossen und aller Mittel entblösst, im Winter auf die Strasse gesetzt werden würde. Als Bedenkzeit gewährte er fünf Minuten, alle Einwendungen heftig und kurz abschneidend. Hänisch

musste unter diesen Umständen sich fügen und wurde nach der Nerven-Kuranstalt des Dr. Gnauck in Pankow bei Berlin verbracht. Am nächsten Morgen wurde er von drei Aerzten untersucht, worauf ihm zunächst in der Anstalt jede Freiheit, später auch der Besuch von Berlin gestattet wurde. Das dauerte bis Ende März, worauf H., der sich in Pankow körperlich erholt hatte, freilich für den Preis von mindestens 1200 M., die aus seinem Vermögen entnommen wurden, eine Stelle in einer Leipziger

Buchhandlung annahm.

Hier, we wir Gelegenheit hatten, ihn als völlig klaren und durchaus besonnenen Menschen, von dem niemand etwas Nachtheiliges oder Krankhaftes zu sagen wusste, kennen zu lernen, war er bis Mitte Oktober unbehelligt beschäftigt. Er trat dort aus, um sich wegen seines Herzleidens einige Wochen zu erholen und dann eine ihm in Aussicht gestellte Bureaustelle anzunehmen. Plötzlich erhielt er wieder zu Ende November von einem Leipziger Verwandten auf Veranlassung des Vormundes die Weisung, nach Berlin zu kommen, von wo aus ihn dieser "nach dem Orte seiner Bestimmung" (den er nicht angab) bringen wolle. Der Vormund versprach zugleich, sich jeder Gewaltanwendung zu enthalten. Als jedoch H. sich zunächst nicht geneigt zeigte, einem so ungewissen Schicksal entgegenzugehen, schrieb jener wörtlich: "Sollte Konrad Miene machen, mir nicht zu gehorchen, so würde ich ihn mit dem Kantschu aus seinem Neste herausholen oder ihn per Polizei hierher transportiren lassen." Dabei war ihm mitgetheilt worden, dass H. eine andere Stelle in Aussicht habe. Da er erklärt hatte, dass das von ihm in Aussicht genommene nichts Zwangsartiges sei, sah H. sich veranlasst, nach Berlin zu reisen, wo er auf dem Anhalter Bahnhof in Empfang genommen wurde. Der Vormund legte ihm hier einen Revers vor, durch den er sich wie folgt

verpflichten sollte: "während der Dauer meines Aufenthaltes in der Anstalt Bethel bei Bielefeld die Grenzen der Anstalt nicht zu überschreiten, weder persönlichen noch schriftlichen (dies Wort fiel auf Anstehen Hänisch's weg) Verkehr mit Sozialdemokraten zu pflegen, keine sozialistischen Schriften zu lesen und allen Befehlen meiner Vorgesetzten mich zu fügen." Da er ausdrücklich erklärte, "unter allen Umständen H. zur Unterschrift dieses Reverses zu zwingen", gab dieser seine erzwungene Unterschrift. Sie fuhren am nächsten Morgen nach Bielefeld, und H. wurde in Bethel eingeliefert und im Bodelschwingh'schen Schriftenvertrieb beschäftigt. Dort wurde er neben der Unterwerfung unter die Hausordnung angehalten, das Gebiet der Anstalt nicht zu überschreiten, sich des Lesens aller nicht kontrolirten Schriften zu enthalten, "da ja", wie Pastor Siebold meinte, "etwas Atheistisches mit unterschlüpfen könnte." Ausdrücklich wurden sozialistische und selbst sozialpolitische Studien ihm untersagt. Zur Theilnahme an den Andachtsübungen war er gehalten. Als nicht ausdrücklich angedrohtes Schreckmittel diente die Arbeiterkolonie Bethel, deren Einrichtungen wir als bekannt voraussetzen, und der zu eben dieser Zeit ein junger Mann wegen disziplinärer Verfehlungen überliefert wurde. Nach einigen Tagen gelang es Hänisch, sich diesem frommen Fegefeuer zu entziehen und sich in Sicherheit zu bringen, von wo aus er uns die vorstehenden Mittheilungen zukommen liess.

Dies der Thatbestand, der für sich selbst spricht und durch Zeugen und Schrift-

stücke bestätigt wird.

Wir fragen: Ist es zulässig, in dieser Weise einen unbescholtenen jungen Mann zu vergewaltigen, seiner politischen Gesinnung halber? Ist es zulässig, einen geistig Gesunden wider seinen Willen einer Nerven-Kuranstalt zu überliefern? Wir erinnern hier nur an den von der "Kreuz-Zeitung" besprochenen Fall Morris de Jonge und ähnliche. Ist es in Preussen zulässig, einen über 14 Jahre alten Menschen wider seinen Willen zur Theilnahme an Gottesdiensten anzuhalten? Gilt es als ein ehrenhaftes Erziehungsprinzip, einem Jüngling, der dazu herzleidend ist, einen Revers, wie den erwähnten abzupressen? Wir wollen nun abwarten, welche Maassregeln die Obervormundschafts-Behörde in Greifswald und die Aufsichtsbehörde über die Anstalt Bethel bei Bielefeld ergreifen werden. Oder gilt kein Recht mehr für Sozial-

Im deutschen Volke aber sind Rechts- und Ehrgefühl noch lebendig, und wir zweifeln nicht, wie sein Urtheil über diesen Fall staatserhaltender Thätigkeit aus-

» Rundschau. «

Eine Relhe von Zuschriften ist bei uns eingegangen, die alle den ungetheilten Ausdruck der Freude über das Inslebentreten unserer Zeitschrift enthalten und in vielen Fällen eine für uns ausserordentlich werthvolle und hochwillkommene Mitarbeiterschaft in Aussicht stellen. Da dieselben in ihrer Mehrzahl nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt sind, so begnügen wir uns mit der Aufnehmung von drei derselben.

Der erste Brief stammt aus der Feder von Wilhelm Liebknecht und lautet:

Sehr geehrte Herren!

Sie ersuchen mich, dann und wann einige Zeilen für den "Sozialistischen Akademiker" zu schreiben. Ich glaube kaum, dass mein stets wechselndes Arbeitspensum mir erlauben wird, Ihrem Wunsch nachzukommen. Sie dürfen aber versichert sein, dass ich Ihrem Unternehmen, das mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird, aus vollem Herzen Erfolg wünsche.

Kann auch unsere studirende Jugend kein grosses Kontingent zum sozialdemokratischen Heer stellen, so muss doch jeder Versuch, sie van dem Bann des Streberthums, der Knechtseligkeit und der Roheit, die unter der Aera Bismarck auf unseren Universitäten gezüchtet wurden, zu erlösen und für den Befreiungskampf der arbeitenden Klasse zu begeistern, mit Freuden begrüsst werden.

Also Glück auf! Charlottenburg, 10. Dez. 1894.

W. Liebknecht.

Ferner haben wir noch eine Zuschrift aus "zünftigen" akademischen Kreisen zur Mittheilung ausgewählt und zwar von einem wirklichen, leibhaftigen Professor! Man erstaune nicht — derselbe dozirt nicht in Deutschland; einen solchen Kinderglauben traue man uns nicht zu — er lehrt im Ausland. Wir geben gerade ihn

wieder, weil er so recht zeigt, wie der Sozialismus an Begeisterung und Thatkraft auch in dem Herzen eines Akademikers Grosses wirken kann. Vielleicht schämen sich unsere Professoren etwas, — wenn sie diese Zeilen lesen und auf ihr Knopfloch schauen, dessen Sehnsucht der Anstoss ihres Strebens ist.

Professor Antonio Labriola, welcher an der Universität Rom Ethik, Pädagogik und Geschichtsphilosophie lehrt, schreibt uns Folgendes:

Werthe Genossen!

Vor allem meinen besten und wärmsten Dank für die Ehre, die Sie mir erweisen, indem Sie gütig der Meinung sind, meine Mitarbeiterschaft oder sonstige Unterstützung könne zum Gedeihen der von Ihnen geplanten Zeitung Etwas beitragen. Ihre freundliche Einladung ist so sehr für mich verbindlich, dass ich nicht umhin kann, Ihnen, so weit es mir bei meinen nicht unerheblichen Beschäftigungen gestattet sein wird, und insofern meine sehr bescheidenen Kenntnisse der deutschen akademischen Verhältnisse mich in einer praktischen und für Ihr Unternehmen nützlichen Weise dazu befähigen, meine Witwirkung von ganzem Herzen zu versprechen. Für jetzt und für die Probenummer vorläufig meinen herzlichen, warmen Glückwunsch!

Seit einigen Jahren schon, nachdem ich früher, in reifem Alter und seit langer Zeit Professor, mich nicht geschämt hatte, von vorne wieder als Anfänger und Lehrling in die Schule des Sozialismus zu gehen, und die dazugehörige, langwierige Entwicklungsbildung nochmals persönlich durchzumachen, mache ich den Versuch, die sozialistische Lehre und die sozialistische Weltanschauung in meinen Lehrkursen an der hiesigen Universität geltend zu machen. Ich mache von der akademischen Lehrfreiheit Gebrauch, die hier in Italien eine sehr grosse ist und bis zur

Stunde von Niemandem ernstlich beanstandet wird, — wenn auch, beiläufig bemerkt, aus einem missverstandenen Vorfalle vor Kurzem das Gegentheil geschienen hat.*) Wenn diese meine bescheidene akademische Thätigkeit Ihre Einladung veranlasst hat, so kann ich nicht meine Verwunderung verhehlen, dass der Ruf davon bis nach Berlin gekommen ist!

Aber nicht ein einziges Mal habe ich je die, nach meiner festen Ueberzeugung, falsche und verdrehte Meinung gehegt, es könne in der Welt eine spezifisch akademische sozialistische Bewegung ge-Es giebt nur einen proletarischen Sozialismus, nur der wissenschaftliche Sozialismus ist uns die intellektuelle Wiederspiegelung und der kritisch-wissenschaftliche Ausdruck der proletarischen Bewegung. Es hat mich darum sehr ge-freut, dass Sie in dem vollen Bewusstsein Ihrer Stellung und der daraus folgenden Pflichten vom ersten Augenblicke an ganz bestimmt eingestanden haben, Sie wollen gar keine Sektenbildung bewirken, die den "Gang der allgemeinen Arbeiterbewegung schmälere". Alle Sozialisten müssen in der Arbeiterpartei aufgehen - das ist ja der klarste und bündigste Ausdruck nach meiner Ansicht, das muss die Losung des "sozialistischen Akademikers" sein. Von welcher Klasse oder Beschäftigung man zum Sozialismus komme, von welchen Antrieben man dazu geführt werde, Alle müssen in die Lehre zu den Arbeitern gehen, Alle müssen von den Arbeitern lernen, damit man im Stande sei, die Arbeiter weiter zu unterrichten.

Für die nächste Zeit kann ich Ihnen nur ein kleines Referat (in der Form eines Programms), über die Vorlesungen, die ich seit einigen Jahren an der hiesigen Universität halte, mit dem Titel: "Die Entstehungsgeschichte (Genesis) des modernen Sozialismus und die materialistische Geschichts-Auffassung" geben. Das Programm wird von mir alle Jahre, aber nur in allgemeinen Umrissen, kursorisch im Ganzen entwickelt, aber jedes Jahr, je nach meinen spezifischen Vorstudien, behandle ich gründlich nur einen Theil davon Soz. B. im vorigen Jahre "das kommunistische Manifest und die Internationale".

Freilich haben die Deutschen aus

*) Anm. d. Red. Dieser Passus scheint mit den in letzter Zeit bekannt gewordenen Vorfällen in Widerspruch zu stehen; wir behalten uns vor, sofort nach Empfang ausführlicherer Nachrichten von Seiten unseres werthen Mitarbeiters auf diese Angelegenheit zurückzukommen. meinen Darstellungen und Erörterungen sehr wenig zu lernen, da ich meine ganze Geistesbildung eben den Deutschen und der deutschen Wissenschaft zu verdanken habe. Das Eigenthümliche meiner akademischen Thätigkeit besteht nur in der Art und Weise meiner Darstellung, und das hat selbsverständlich nur für meine italienischen Zuhörer eine gewisse Bedeutung.

Also, Glück auf! zu Ihrer Zeitung und Hoch der internationale proletarische Sozialismus!

Rom, 4. Dezember 1894.

Prof. Antonio Labriola.

Das dritte Schreiben lautet:

die sozialistischen Studenten deutscher" Nation! Zu Händen der Redaktion des "Der sozialistische Akademiker" zu Berlin. - Internationale sozialistische Studenten und Studentinnen senden den deutschen Genossen und Kommilitonen zum Erscheinen des "Sozialistischen Akademiker" ihre besten Glückwünsche, in der Erwartung, dass die neue Zeitschrift ihren Tendenzen entspricht, ein Sammelpunkt der sozialistischen Akademiker zu werden, gleichzeitig ein Tummelplatz der freien Meinungsäusserung für neue Streiter im Kampfe für die Wahrheit, die internationale Sozialdemokratie. Euer Muth ist zu bewundern, dass Ihr in der gegenwärtigen Zeit des Kampfes für Ordnung, Recht und Sitte Euch an ein solches Unternehmen macht. Wir internationale Akademiker, männlichen und weiblichen Geschlechts, geben unserer Freude darüber Ausdruck, dass wir wiederum von Euch einen Fortschritt hören. Dass Ihr im Vorjahre den internationalen Kongress der sozialistischen Akademiker in Genf beschicktet, dass Ihr in diesem Jahr eine Zeitung gründet, berechtigt uns zu grossen Hoffnungen für Eure Entwicklung in den Reihen der internationalen Proletarierarmee. Vivat sequens! Was an uns liegt, soll geschehen, um Euch unsere Solidarität zu beweisen.

Zürich, Anfang Dezember 1894.

Mit sozialdemokratischem Gruss (I. A.) A. G.

Von den Hochschulen.

Berlin, den 12. Dezember 1894. An der Berliner Universität bestand seit etwa einem Jahre eine "Sozialwissenschaftliche Studenten-Vereinigung", die "die Einführung der akademischen Jugend in die Rundschau 27

wichtigsten Gebiete der Nationalökenomie und der sozialen Bewegung" erstrebte, jedoch "jede Stellungnahme zu sozialpolitischen Fragen, sowie jedes selbstthätige Eingreifen" grundsätzlich ablehnte. Die Vereinigung suchte möglichst objektivwissenschaftlich zu sein und die Anhänger der verschiedensten Richtungen zu vereinigen. Wir halten das nun zwar für verkehrt, da wir der Ansicht sind, dass unserer Zeit nicht mit kühler Objectivität, sondern nur mit energischem Eintreten für eine Partei gedient ist. Die S. W. V. lässt uns also an sich vollständig kalt; ihr Schicksal interessirt uns nur, weil es uns zeigt, wie keck die Reaktion auch im Universitätsleben bereits ihr Haupt erhebt und auch der unschuldigsten Bewegung, die die soziale Frage nicht bloss mit Hurrahgeschrei zu lösen, sondern wissenschaftlich zu erfassen sucht, schonungslos den Garaus macht.

Die Sozialw. Ver. zählte in diesem Semester etliche 30 Mitglieder, darunter auch einige Herren vom "Verein Deutscher Studenten." Mit einem Male meldeten sich 34 Mitglieder des V. D. St. zur Aufnahme. Hätte man die Herren aufgenommen, so hätte der V. D. St. die Majorität in der Sozialw. Ver. gehabt, die dann eben nur eine Filiale des V. D. St. geworden wäre. Da den Mitgliedern der S. W. V. besonders an der Erhaltung des unparteiischen wissenschaftlichen Charakters ihrer Vereinigung gelegen war, so setzten sie sich gegen diese geplante Verge-waltigung zur Wehr und verweigerten den Mitgliedern des V. D. St. die förmliche Anfnahme, erklärten sich aber bereit, sie als Hospitanten an der wissenschaftlichen Thätigkeit theilnehmen zu lassen. Statt jeder Antwort wandten sich die Herren vom V. D. St. unter Führung des Herrn Stöcker mit einer Denunziation die Universitätsbehörden, die sich natürlich auf ihre Seite stellten und der Vereinigung nur die Wahl liessen, entweder die Herren aufzunehmen oder sich als aufgelöst zu betrachten. Die Vereinigung beharrte bei ihrer Weigerung und wurde deshalb aufgelöst. Eine Anzahl Mitglieder versuchten hierauf, einen neuen Verein mit ähnlichen Tendenzen und ähnlichem Namen zu gründen. Ihrer Deputation wurde jedoch vom Herrn Rector, Prof. Pfleiderer, erklärt, dass er einen "sozial-wissenschaftlichen" Verein nicht mehr dulden werde, da man angesichts der Umsturzvorlage auf die Stimmung in Regierungskreisen Rücksicht nehmen

müsse. Die Nichtgenehmigung eines solchen Vereins sei ein Akt der Selbsterhaltung der Universität!

Wir haben uns für berechtigt und verpflichtet gehalten, diese Aeusserung, die natürlich das allgemeine Universitätsgespräch bildet, einer grösseren Oeffentlichkeit zu überliefern.

Die Mitglieder der früheren "Sozialwissenschaftlichen Vereinigung" sollen sich, wie wir hören, mit dem Gedanken tragen, beim Kultusminister gegen den Rector vorstellig zu werden. Unverbesserliche

Idealisten!

Wir bemerken noch, dass das reaktionäre Vorgehen des liberalen Herrn Professor Pfleiderer des Reizes einer gewissen Komik nicht entbehrt. Denn zu den Vortragenden der aufgelösten, politisch völlig harmlosen Vereinigung gehörten neben einer Reihe anderer Dozenten auch — wohl als Haupt-"Umstürzler" — die Geheimräthe Professoren Schmoller und Wagner.

Dem Vorgehen des V. D. St. gegenüber wollen wir endlich noch darauf hinweisen, dass die Sprecher des V. D. St. in der bekannten Studenten-Versammlung in den Germaniasälen die Möglichkeit einer Denunziation von seiten ihres Vereins mit Entrüstung zurückwiesen. Es geht nichts über Ehrlichkeit und Konsequenz.

Junius.

München, im Dezember 1894. Wie an den meisten deutschen Universitäten haben wir jetzt auch in unserem gesegneten München einen Bismarckrummel bekommen. Die feudalen Herren vom Corps haben den Anfang gemacht, und nun konnten die Burschenschaften ihre patriotischen Gefühle nicht mehr in sich verschliessen, sondern liessen sie, weithin sichtbar, an die schwarzen Bretter nageln und forderten, mit anerkennenswerther Herablassung, auch die anderen Korporationen, ja sogar die nicht inkorporirten Studenten auf, ihrem patriotischen Rufe Folge zu leisten und dem Wiederaufrichter des Deutschen Reiches zum achtzigsten Geburtstag die Verehrung und Dankbarkeit der deutschen Jugend zu bezeugen.

Und wenige Tage darauf prangte wieder ein Bismarckanschlag am schwarzen Brett. Der Ruf war nicht umsonst erklungen; denn unter der Einladung zu einer Versammlung standen neben den Namen der Burschenschaften die edlen Namen muskelstärkender Turnvereine, Landsmannschaften, der V. D. St. und ganz

friedlich neben ihm die wissenschaftlichgesellige Vereinigung. — Dieser Verein, der ausschliesslich aus semitisch-liberalen Studenten besteht, hat als Grundzweck des Vereins "Hebung der gasammten Wissenschaft" verkündet. Die gesammte Wissenschaft war natürlich schon lange sehr gespannt darauf, wie die hoffnungsvollen Jünglinge dieses beginnen würden. Sie sah vorläufig nur, wie sie sich mit bunten Bändern bebierzipfelten und im Hauen, Raufen und Saufen die Manieren ihrer arischen Brüder nachäfften. - Doch siehe da, wie könnte man sich besser um "die Hebung der gesammten Wissenschaft" verdient machen, als wenn man dem planmässigen Züchter seinem Willen ergebener Professoren den Lorbeer reichte! Nun, ein jeder blamirt sich so gut er kann, -Diese Gesinnungslosigkeit der jungen Herrchen wollten wir doch ein wenig festnageln.

Im Sigl'schen "Vaterland" haben zwei bayrische Studenten scharf gegen den Bismarckrummel protestirt, und einer von ihnen hat den vernünftigen Vorschlag gemacht, lieber ein Comité zu bilden, das für bessere Beleuchtung und Ventilation an der hiesigen Universität Sorge trage. Wie ich soeben erfahre, sollen sich heute

die Bismarckschwärmer in rührender Einmüthigkeit versammeln; gleichzeitig findet ein von der Karnevalsgesellschaft veranstalteter Narrenabend statt. Welcher Narretei soll man den Vorzug geben, der freiwilligen oder der unfreiwilligen?

Zürich, im Dezember 1894. Die Züricher Hochschule zählt in diesem Wintersemester 668 immatrikulirte Zuhörer und 115 Auditoren. Es studirten 30 Theologie, 76 Jurisprudenz, 316 Medizin und 246 in den Fächern der philosophischen Fakultät. Es waren Angehörige weiblicheu Geschlechts 4 in der Jurisprudenz, 80 in der medizinischen, in der philosophischen Fakultät 48. Züricher gab es 183, Schweizer (sonstige) 209, Ausländer 276. Die Auditoren waren natürlich durchwegs Züricher. Ueber das spezielle Verhältniss der Damen zu ihrem Geburtslande nächstes Mal.

A. G.

Zum Pressfonds gingen ein: 1) 30 M. 2) 3 M., 3) 20 M., 4) 5 M., 5) 5 M., 6) 10 M., 7) 5 M., 8) 5 M., Weissenfels 8 M., frühere Sammlung 13 M., L. Ost 10 M.

An unsere Freunde

richten wir die Bitte, alle zu ihrer Kenntniss gelangenden Artikel oder Notizen, die in Zeitungen oder Zeitschriften, gleichviel welcher Richtung sie angehören, erscheinen, und welche sich mit unserem Blatt oder unseren Bestrebungen im Allgemeinen beschäftigen, zu übersenden. Doch bitten wir die Artikel nicht auszuschneiden, sondern die Exemplare unversehrt zu lassen. Ausdrückliche Wünsche betreffs Zurücksendung derselben, sowie betreffs Ersatzes etwaiger Auslagen werden selbstverständlich berücksichtigt werden.